

Reise-Tagebuch aus Südamerika Peru in zehn Tagen

Wer nach China oder Südamerika fliegt, lernt historische Demut: Als unsere Vorfahren noch in Höhlen hausten, hatte sich etwa in Peru schon eine hohe Kultur entwickelt, die wir

vor allem aus den Schätzen der Königsgräber kennen. In Seilen- und Steinsteifen zogen wir durch das alte und neue Peru, eilten durch die Kulturen von Jahrtausenden und legten da-

bei etliche tausend Flug- und Buskilometer zurück. Wir waren ergriffen von der geheimnisvollen Inka-Stadt auf dem Berg und liefen verwirrt durch die Elendsquartiere von Lima.

So ehrfürchtig wir vor der Geschichte Perus staunten, so bekommen machte die Gegenwart eines Landes der Dritten Welt, das sich gerade erst vom Terrorismus erholt.

Die Wiege der Zivilisation: Liebende Skelette und Brillenbären

Von Paul-Josef Raue

Vor rund sechshundert Jahren arbeiteten im Reich der Inka alle Frauen und Männer drei Monate des Jahres nur für die Gemeinschaft: Sie bauten Straßen, Brücken, Tempel – etwa die Stadt auf dem alten Berg, Matu Pitchu, eine der faszinierendsten Bauten der Welt. Heute arbeiten wir in Deutschland durchschnittlich mindestens sechs Monate für die Gemeinschaft, ohne uns allerdings beim Straßenbau die Hände schmutzig zu machen: So lange arbeiten wir ausschließlich für die Steuern. Ist das der Fortschritt der Kulturen? In dieser Reportage reisen wir durch ein Land, das als eine der sechs Wiegen der Zivilisation gilt. Peru schuf Einmaliges aus sich heraus, ohne bedeutende Hilfe von anderen. Rund vier Jahrtausende blühten in diesem südamerikanischen Land Hochkulturen, von denen nur Scherben übrig blieben, Keramiken und prächtige Bauten – wie eine gigantische Bibliothek aus Stein und Ton; schriftliche Überlieferungen gibt es keine.

Der 1. Tag: Limas Larco-Museum

Die kleinen erdfarbenen Menschen, aus Ton geformt, haben dicke Backen und pralle Bäuche: vor allem frönen sie, unübersehbar, der fleischlichen Lust. Lustvoller kann man mit Peru nicht beginnen als mit dem erotischen Kabinett neben dem gemütlichen kleinen Café im Larco-Museum.

Wie liebten sich die Menschen? In den sieben Jahrhunderten zu Beginn unserer Zeitrechnung, in der Moche-Kultur, haben die Künstler die Sexualität detailliert in Keramik geformt – wie überhaupt das alltägliche Leben und das Leben der Götter.

Die Liebes-Keramik ist ein kleiner Teil der mehr als 50 000 Stücke, die ein Privatsammler aus der Zeit vor der spanischen Invasion zusammentrug. In einer alten Hacienda, im Stadtteil Pueblo Libre, schliddert der Besucher durch dreitausend Jahre peruanischer Geschichte. Er ahnt beim Blick auf Gold, Silber und andere Reichtümer, was die alte Welt so blendete.

Als die Spanier 1532 das Land eroberten, hatten sie wohl die Macht, aber auch die bange Ahnung, dass diese Kulturen sowohl älter waren als ihre als auch raffinierter, kunstvoller und der eigenen deutlich überlegen.

Der 2. Tag: Die Königsgräber

Um sieben Uhr in der Früh geht das Flugzeug in den Norden, ins 800 Kilometer entfernte Chiclayo, ins fruchtbare Zweistrom-Tal, der Wüste abgerungen. In der Nähe liegt eine Pyramide, stufenförmig aus Lehmziegeln gebaut, wie eine Grabstätte der Könige der Moche-Kultur: Das schönste Museum Südamerikas, vor fünf Jahren eröffnet, rühmen heimische Führer.

Zu sehen sind spektakuläre Schätze aus verschiedenen Gräbern, das älteste fast zweitausend Jahre alt. Auf die Gräber stießen Archäologen erst vor zwanzig Jahren durch einen Zufall: Auf dem Schwarzmarkt waren plötzlich auffallend wertvolle Grab-Beigaben zu kaufen. Es war höchste Zeit! Wenig später hätten die Grabräuber im Norden Perus die Zwillingspyramide von Sipan komplett geplündert.

Die Moche-Herrscher nahmen ihren gesamten Reichtum mit ins Grab, sie vererbten nichts – außer der Macht. Zum Reichtum gehörten auch die Frauen, Sklaven und Krieger, die nach dem Tod des Königs geopfert und ins Grab gestellt wurden.

Die Keramiken verraten, wie die Menschen lebten: Wie fingen sie ihre Fische? Mit Baumwollnetzen und Angeln. Welche Tiere hielten sie? Hunde und Enten. Wie sahen sie ihre Priester? Als Eulenmann. Wie stellten sie sich das Leben nach dem Tod vor? Offenbar sehr lustvoll, zu sehen sind sogar liebende Skelette.

Nicht weit vom Museum entfernt liegen inmitten von Feldern die Originale: 26 Lehmpyramiden, die größte 700 Meter lang und 30 Meter breit. In

ihnen wohnten die Menschen, beteten sie und lagerten ihre Vorräte – über fast tausend Jahre und mehrere Kulturen hinweg bis zu den Inka.

Der 3. Tag: Der Trockenwald

Anderthalb Autostunden von Chiclayo entfernt liegt ein privates Naturresevat, der Trockenwald von Chaparri. Es gehört der Gemeinschaft der Bauern von Santa Catalina. Juan, unser Führer, ist einer von ihnen.

Der Bauer Juan war, wie die meisten, gegen das Reservat: „Kein Feuerholz mehr? Keine Jagd mehr? Was will der Gringo uns jetzt wegnehmen?“ Doch nach vier Jahren Trockenzeit waren die Ernten gefährdet und immer mehr Tiere verschwunden – wie zum Beispiel der Brillenbär, mit dessen Penis sie ein Liebes-Elixier produzierten.

„Der größte Feind des Brillenbärs ist der Mensch, der ihnen die Bäume wegnimmt und sie jagt“, sagte ihnen ein Naturschützer. „Aber wovon sollen wir leben?“, fragten sie.

Heute fragt keiner mehr. Die Männer im Dorf führen die Touristen, von denen höchstens 30 am Tag eingelassen werden, sie arbeiten mit den Wissenschaftlern, und die Frauen, die früher keine Arbeit hatten, formen Tiere aus Stein und Stoff, verkaufen sie und unterhalten eine kleine Pension mitten im Reservat.

Kuta und Rosita gewöhnen sich, hinter einem Zaun im Reservat, langsam wieder an ihre Brillenbären-Freiheit. Kuto befreiten die Bauern aus einem Restaurant, wo er angekettet als Attraktion ausgestellt war; Rosita aus einem Zirkus, in dem man ihr die Reißzähne gezogen hatte.

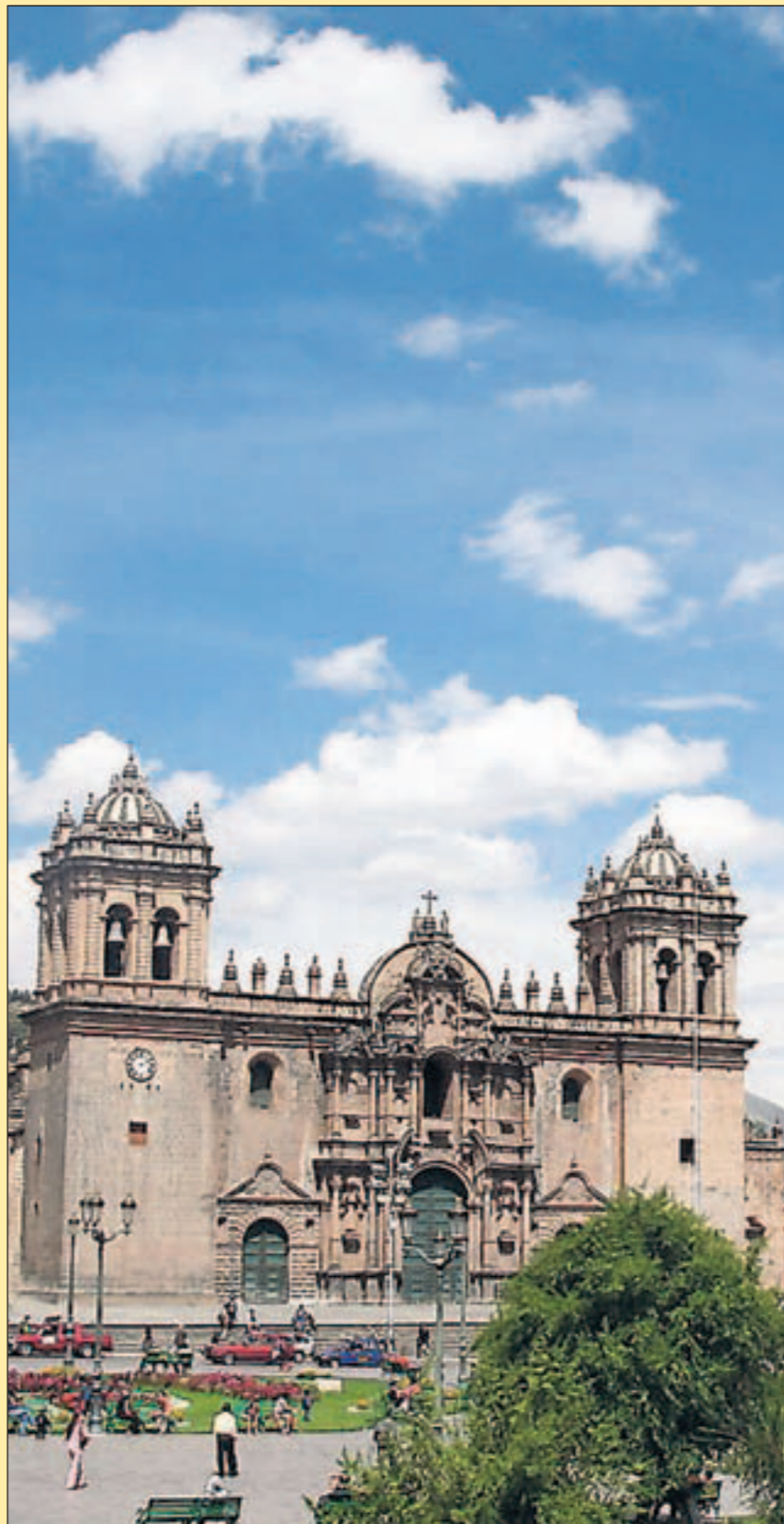
Der 4. Tag: Cajamarca

Sechs Stunden lang schlängelt sich der Bus durch die Berge nach Cajamarca, der historisch berühmtesten Stadt Perus. Hier endete das Reich der Inka – durch eine List. Im November 1532 marschierte der spanische Heerführer Pizarro mit 177 Soldaten in Cajamarca ein, war gegen die 50 000 Soldaten des Inka-Herrschers Atahualpa eigentlich machtlos, aber nahm in einem Handstreich den arglosen Atahualpa gefangen.

Der kannte die Goldgier der Spanier und wollte auf einen Kampf verzichten. Er versprach ihnen einen großen Raum voll Gold und markierte mit seiner hochgestreckten Hand die Füllhöhe. 34 Tage lang schleppten die Inka Unmengen an Gold herbei, das die Spanier gleich einschmolzen.

Als sich die Truppen der Inka näherten, ließ Pizarro Atahualpa flugs zum Tode verurteilen und auf dem Marktplatz durch das Würge-Eisen hinrichten. Das war das Ende der nur 200 Jahre währenden Inka-Herrschaft.

Atahualpa, die Hand in die Höhe streckend, ist im Zentrum auf einem Gemälde zu sehen, das ein Künstler



7. Tag Die Hauptstadt der Inka: Cusco, 3400 Meter hoch gelegen. Die Spanier bauten die prachtvolle Kathedrale an der Stelle eines Inka-Palastes wie eine Festung. Für das Gießen der größten Glocke Südamerikas schafften sie kilowise das Gold heran. Schlagen kann sie heute nicht mehr. Der linke Turm hält die Schwingungen nicht mehr aus.

zur 500-Jahr-Feier malte. Sonst ist nur noch ein schmuckloser Raum zu besichtigen mit einer schmalen Linie. Von touristischem Marketing ist man noch weit entfernt.

Der 5. Tag: Die heißen Quellen

John Herdins ganzer Reichtum ist heißes Wasser und ein 130 000 Quadratmeter großes Grundstück, auf dem Thermal-Quellen aus 800 Metern Tiefe sprudeln. John Herdin ist Schweizer, das Hotel „Laguna seca“ im Stadtteil Banos del Inca hat er geerbt und zu einer Oase ausgebaut.

Jedes der 41 Zimmer verfügt über ein eigenes Thermalbad, doch die schönste Stunde des Tages genießt man besser draußen im großen Schwimmbecken, wenn durch den Dampf über den Wassern die ersten Sonnenstrahlen über den Bergen zu sehen sind – in einer Ruhe, die außerirdisch anmutet.

Die zweit Schönste Stunde genießt man in der Nacht – auf den heißen Steinen nahe den Quellen liegend, den Sternenhimmel betrachtend, der völlig anders geordnet ist, 14 Flugstunden von Deutschland entfernt.

Der 6. Tag: Die Bauernfamilie „Ich hebe gerne den Kopf hoch“, sagt Dona Rosa, als sie fotografiert wird. Und sie meint: Die anderen im Hochland senken lieber den Kopf. Dona Rosa hat zwölf Kinder geboren, sieben sind jung gestorben. Mit einem der Söhne und seiner Frau und drei Enkelkindern lebt sie in einem kleinen Haus auf 3300 Metern Höhe.

Es gibt keinen Strom, kein warmes Wasser, kein Fernsehen, kein Radio, kein Internet. Sie leben von dem, was sie anbauen: Kartoffeln und Weizen. Für die Wärme sorgt die Enge im kleinen Haus und das Holz aus dem Eukalyptuswald in der Nähe.

Seit einigen Jahren vermieten sie zwei Zimmer an Touristen, die wissen wollen, wie man im Hochland lebt, denkt und arbeitet. Dafür bekommen die Bauern zehn Dollar pro Nacht.

Abends beim Feuer erzählte Dona Rosa den Touristen, hunderte von der Feldarbeit, viele Geschichten, etwa die vom Teufel, der in die Menschen fährt. Hier oben, ganz nahe den Sternen, möchte man ihr glauben.

Und wenn die Funken zischen, ist man sicher, den Teufel zu sehen.



1. Tag Das erotische Kabinett im Larco Museum lehrt uns: Die alten Kulturen waren nicht gottgegeben lustlos. Die alten Peruaner genossen beides: Lust und Kultur.



2. Tag Eine Schulklasse wartet vor dem schönsten Museumsbau Südamerikas, dem archäologischen Museum von Chiclayo – gebaut wie eine Königs-Pyramide im nahe gelegenen Sipan.



4. Tag Der letzte Inka-Herrscher Atahualpa auf einem modernen Gemälde: Mit dem ausgestreckten Arm zeigt er an, wie hoch das Gold zu stapeln ist, das er den Spaniern für seine Freilassung verspricht.



6. Tag Die Kinder einer Bauernfamilie im kalten Hochland, nur zu erreichen nach einer abenteuerlichen Schlaglöcher- und Serpentina-Fahrt. Sie wachsen auf ohne elektrisches Licht und Fernsehen, ohne Telefon und warme Dusche; zur Schule gehen sie Fuß – eine Stunde lang den Berg hinab.



9. Tag Kein Ort in Südamerika zieht mehr Touristen an wie Machu Picchu. Mehr als eine halbe Million im Jahr fährt in die heilige Stadt der Inka auf den Berg. Am schönsten – und ruhigsten – ist der Ort am frühen Morgen, wenn die Sonne aufgeht und die Nebel noch in den Bergen hängen. Fotos (7): Paul-Josef Raue

Der 7. Tag: Cusco Flug nach Cusco: Die Stadt ist schwindelerregend – nicht nur wegen der Höhe von 3 400 Metern, die einen in Zeitlupe gehen und den Kopf pochen lässt. Cusco, einst Hauptstadt des Inka-Reichs, dürfte eine der schönsten Städte des Kontinents sein; sie zeigt die Pracht der Inkas ebenso wie die der spanischen Eroberer, die allein in der Kathedrale sechs Tonnen Silber verarbeiteten und die Schnitzereien aus Zedernholz vergoldeten.

In der Nähe des Hochaltars hängt ein Gemälde mit einer originellen Variante des Abendmahls: Auf dem Tisch liegt ein gebackenes Meerschweinchen, noch heute eine Spezialität der Peruaner; Christus hält ein Fladenbrot, wie es heute noch in Cusco gebacken wird; und Judas ist ein Indio.

Der 8. Tag: Heilige Tal der Inkas

80 Sorten Mais, 200 Sorten Kartoffeln, Zwiebeln, Bohnen, Karotten und vieles mehr: Auf den gut dreitausend Meter hohen Hängen des Heiligen Tales über dem Urubamba könnten die Bauern drei Mal im Jahr ernten – dank der Terrassen-Technik der Inka. Doch die Spanier holten die Bauern

von den Feldern, damit sie die Minen ausbeuteten und Kirchen bauten. Die Terrassen zerfielen – und noch heute leidet Peru darunter. Die Menschen fliehen vom Land, das sie schlecht ernährt.

Restauriert werden die Terrassen in der Ruine von Písac, zwei Stunden von Cusco entfernt. Von der Festung aus hat man einen grandiosen Blick über das Tal und die Steinmauern, die sich wie Höhenlinien auf einer Landkarte ziehen. Am Horizont leuchten die schneebedeckten Cordilleren.

In der Nähe der Ruine hat Bernardo Munoz Angosto ein kleines, feines Hotel gebaut, die „Luna Rumi Lodge“. 14 Jahre lebte er in Deutschland, studierte in Berlin Maschinenbau. Nach Peru kam er zurück, um ein Hotel zu bauen abseits des normalen Tourismus.

Nur das Nötigste ist im Hotel zu finden, also kein Fernseher und kein Telefon: im Garten und in der Halle hört man überall kleine Wasserfälle. „Es ist viel Passion dabei“, erzählt er, „es geht nicht um Geld, es geht um die Art, wie wir miteinander umgehen. Es geht um die Möglichkeiten.“ Am Nachmittag geht es mit dem Zug nach Aguas Calientes, dem Ausgangspunkt der Fahrt nach Macu Picchu. Es gibt nur die

Gleise, die dorthin führen – oder den Wanderweg.

Der 9. Tag: Machu Picchu

Anerkannt als Weltkulturerbe, besucht von den meisten Touristen als die Attraktion Südamerikas, entdeckt 1911 von einem amerikanischen Professor: Die knapp 500 Jahre alte Inka-Stadt auf dem Berg, die nie von den Spaniern erobert wurde, ist immer noch ein Geheimnis: Welchem Zweck dienten die mehr als 200 Gebäude, verbunden mit 100 Treppen? Warum haben sie die Bewohner verlassen?

Stellen wir uns Machu Picchu als eine Art Kloster vor, das auch in Europa nicht nur ein Ort der Frömmigkeit war, sondern der Wissenschaft, der Landwirtschaft, der Erziehung, der Rechtsprechung. Stellen wir uns Machu Picchu vor wie ein Kloster auf dem Berg, wie es Umberto Eco in seinem „Namen der Rose“ baute – mächtig, verwirrend und schön.

Der 10. Tag: Limas Elendsviertel

Durch die Viertel am Hang der Berge fährt niemals die Müllabfuhr. Die Abfälle fliegen auf den Plätzen herum, bleiben am Rand der Siedlungen lie-

gen, verunzieren die Mittelstreifen der großen Straßen.

Als der im Allgäu geborene Alois Kennerknecht (63) nach Lima kommt, kramt er in dem Müll und findet zum großen Teil Küchenabfälle. Das Zeug stinkt, zieht die Ratten an, wird zum Hort von Krankheiten wie die Cholera, die vor knapp zwei Jahrzehnten zur Epidemie auswuchs.

Alois Kennerknecht erfand die Öko-Silos. Eltern, die ihre Kinder in die Schiller-Goethe-Privatschule schicken wollen, müssen zu Hause zwei Meter tiefe Löcher gebuddelt haben, in denen die Küchenabfälle verschwinden und innerhalb eines halben Jahres zu Humus werden.

So löst der Bauernsohn aus dem Allgäu das Müllproblem, befreit die Menschen von vielen Krankheiten und zeigt ihnen, wie sie, beispielsweise mit Verkauf des Humus, Geld verdienen und so ihren Kindern eine gute Bildung schenken können. Die meisten Schulen haben diese Silos, immer mehr Häuser und auch das Gefängnis.

Über Nacht entstehen illegale Siedlungen wie die jüngste, die in den Stunden vor den Präsidentenwahlen dort entstand, wo sich die Universität ausbreiten sollte. 4000 Familien kamen bis zur Morgendämmerung, bau-

ten Bambushütten. Mittlerweile öffnen schon kleine Läden, sogar ein Internet-Cafe, fahren Taxis, werden kleine Gärten angelegt und die rot-weißen Nationalflaggen darin gehisst.

Die meisten hoffen darauf, dass der Staat nach einiger Zeit die illegalen Besetzer zu Besitzern macht und ins Grundbuch einträgt. Auch wer in den armen Vierteln wohnt, ist ein Wähler. Politiker brauchen Wähler. Damit die Menschen auch merken, wen sie wählen sollen, haben clevere Politiker mit staatlichem Geld lange Treppen in die steilen Hänge bauen und die Stufen leuchtend gelb anstreichen lassen – in der Farbe ihrer Partei.

Die andere Seite der Stadt, die reiche Seite, ist durch einen undurchdringbaren Zaun abgetrennt. Es gibt eine streng bewachte Einfahrt, geschieht wie das Kanzleramt in Berlin. Hinter dem Zaun in Lima wohnt, beispielsweise, der deutsche Botschafter.

Zwischen dem armen und dem reichen Lima liegt das eigentliche Lima, die alte Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten, liegen die modernen Stadtteile San Isidro und Miraflores mit Geschäften, Büros und Wohnungen – alle vergittert, zum Teil mit Zäunen umgeben, die unter Strom stehen. „Ein typisches Land der Dritten

Welt“, sagt Jörg Zehnle (41), Geschäftsführer der deutschen Auslands-Handelskammer, „Unterbeschäftigung und Armut, Schere zwischen Armen und Reichen.“ Aber es geht langsam aufwärts, die Wirtschaft wachse, getragen vom Export. „Die Wirtschaft hat sich von der Politik emanzipiert.“

SERVICE

Anreise: Direktflüge aus Deutschland nach Lima gibt es nicht. Lufthansa fliegt über Caracas, KLM über Amsterdam, Iberia über Madrid; Hin- und Rückflug möglich für rund 1000 Euro.

Visum ist nicht erforderlich, der Reisepass muss noch sechs Monate gültig sein.

Impfung: Tropenärzte empfehlen Hepatitis-Impfung: fürs Amazonas-Gebiet Malaria-Vorsorge, Gelbfieber-Impfung. **Zeit:** Wir stellen unsere Uhren sechs Stunden zurück, im Sommer sieben. Unser Winter ist der Sommer in Peru.

Informationen in deutscher Sprache und Hilfe bei der Reise-Organisation: Peruline, Rindermarkt 4, 94032 Passau, Telefon 08 51/75 65 64 4. Mail: info@peruline.de (dort kann man auch einen Newsletter bestellen). **Internet:** www.peruline.de